



Quelle: Foto »Family outing in speedboat in predepression days«, aus: Fuller, Daniel P. 1972. Give the Winds a Mighty Voice. The Story of Charles E. Fuller, Waco: Word Books, 88.

Charles E. Fullers Speedboat

oder: Konservative Religion, Konsum, Leistung und Freizeit in den USA der 1920er Jahre

Innovation
Verdienst
Bedürfnis

Charles E. Fuller: eine prägende Persönlichkeit des amerikanischen Fundamentalismus in der Zwischenkriegszeit

Für die Anhänger amerikanischer Megachurches ist es heutzutage eine Selbstverständlichkeit, dass ihre Pastoren nach Wohlstand oder gar **Reichtum** streben. Viele der Kirchenführer zeigen ihren Wohlstand ostentativ: Sie tragen erkennbar teure Bekleidung oder fahren in luxuriösen Autos vor. Dieser Beitrag untersucht ausgehend von einer Bildquelle die Anfänge dieser selbstbewussten Zurschaustellung von Besitz durch fundamentalistisch-evangelikale Kirchenführer in den USA der 1920er Jahre. Denn während weltlicher Besitz im Allgemeinen bereits in den Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts eine positive Konnotation gewann (Noll 2002), hielt sich ein protestantisch-asketisches Ideal für die Führer evangelikaler Kirchen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Die hier abgedruckte Fotografie (**Quelle**) zeigt Charles E. Fuller (1887–1968), den erfolgreichsten Radioprediger der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in seinem Speedboat. Sie diente seinem Sohn Daniel zur Illustration seiner 1972 erschienenen Biographie über seinen bekannten Vater.¹ Auf dem Bild ist zu sehen, wie Charles E. Fuller, seine Frau Grace und ihr Sohn Daniel irgendwann zwischen 1927 und dem Beginn der großen Depression an der kalifornischen Küste einen Ausflug in ihrem neuen Speedboat machten. Es handelte sich um ein Boot der Marke Garwood. Ein solches Boot

stand in den 1920er Jahren für eine Kombination von Sportlichkeit und Wettbewerbsorientierung mit kostspieliger Freizeitgestaltung und einer Faszination für technische Neuerungen. Die kleinen Motorboote waren nach ihrem Erschaffer benannt, dessen Nimbus auf sie abstrahlte: Garfield Wood gewann zahlreiche Motorbootrennen und baute sein eigenes Speedboatunternehmen auf, das vor allem Motorboote für die private Freizeitgestaltung produzierte. Der Konsument hatte über den Erwerb und Gebrauch des Produkts gleichsam Teil am Ruhm des Produzenten. Der Abdruck dieser Fotografie in der Biographie Charles E. Fullers diente der Konstruktion eines eigenen Narrativs, das vor allem über Bilder transportiert wurde. Fuller am Steuer seines Garwood-Speedboats werden Qualitäten wie Sportlichkeit und Führungsqualitäten nahegelegt, die durch die weitere Bildauswahl – insbesondere zum frühen Fuller – noch betont und visuell vertieft werden. Die Motive Sportlichkeit und Führungsqualität nimmt etwa ein ca. 15 Jahre früher einzuordnendes Bild vorweg, das Fuller als Captain des Pomona College Football Teams zeigt.² Die Abbildung Fullers auf seinem erworbenen Speedboat fügt der bildlichen Erzählung aber noch zwei weitere Faktoren hinzu: ökonomischer Erfolg und ein fortschrittsorientiertes Technikinteresse. Der Besitz des Speedboats sowie der eines Strandhauses im aufstrebenden kalifornischen Paradies Newport Beach, welches die Fullers ebenfalls in den 1920er Jahren erworben hatten, stellte ein

¹ Fuller, Daniel P., 1972. Give the Winds a Mighty Voice. The Story of Charles E. Fuller. Waco: Word Books.

² Fuller 1972: 88.

wichtiges Statussymbol dar und verwies ganz offen auf Fullers ökonomischen Erfolg: Er entstammte einer wirtschaftlich gut situierten Familie, zudem besaß die Familie seiner Frau finanzielle Rücklagen. Fuller legte sein Geld aber auch selbst sehr erfolgreich an. Obwohl er Ende der 1920er Jahre bereits eine aufstrebende Führungsfigur im fundamentalistischen Kosmos war, schloss dies für ihn weder die Anschaffung von Luxusgegenständen aus noch deren öffentliche Zurschaustellung. Fullers Sohn ließ den Leser wissen: »He [...] loved to scare his friends as he took them for sixty-mile-an-hour rides, banging from wave to wave and making tight turns on the ocean beyond the breakwater.«³ Diese kleine Anekdote lässt den Vater als risikofreudigen, sportlichen Draufgänger erscheinen – oder anders gesagt: als Idealtyp des männlichen Kaliforniers, der in seiner Freizeitorientierung als Antitypus des asketischen Ideals protestantischer Führungspersönlichkeiten des vorherigen Jahrhunderts erschien. Auch auf dem Foto sieht man das Wasser spritzen, als Charles nach vorne gebeugt das Boot steuert. Gut zu erkennen ist der am Heck unter der amerikanischen Flagge zu lesende Name des Speedboats, »Dannie Boy«. Die Namensgebung dürfte nicht schwergefallen sein. Grace und Charles Fuller waren nur mit einem Kind gesegnet, und der kleine Daniel hatte das Licht der Welt erst 1925 erblickt, fünfzehn Jahre nach der Eheschließung der Eltern.

Die späte Familiengründung hatte den beiden fundamentalistischen Christen Grace und Charles allerdings die Möglichkeit eröffnet, sich neben Charles' Erwerbsarbeit mit besonderem Engagement der Sache Gottes zu widmen. Missionsarbeit wurde zu ihrem Lebenselixier. Überzeugt davon, dass die Welt jeden Tag untergehen könnte, reisten die beiden durch ländliche Gebiete des amerikanischen Westens und versuchten, die Menschen von der aus ihrer Sicht einzig wahren Variante des christlichen Glaubens zu überzeugen. Als fundamentalistisch bezeichneten sich konservative amerikanische Protestanten seit Beginn des 20. Jahrhunderts in bewusster Abgrenzung gegenüber liberalen Spielarten des Protestantismus: Ein persönliches Erweckungserlebnis,

ein sogenanntes *born-again*-Erlebnis, sollte zu einer individuellen Bindung an Jesus führen. Hierfür war die Bibellektüre unerlässlich. Die Fundamentalisten unterschieden sich in ihrem Bibelverständnis allerdings maßgeblich von anderen protestantischen Strömungen. Sie verteidigten die Auffassung, die Bibel sei wörtlich zu verstehen. Vielen lebensweltlichen Neuerungen des modernen Lebens standen sie deswegen ablehnend gegenüber, so zeichneten sie sich durch einen strikten Antidarwinismus aus, da die Evolutionstheorie nicht mit der biblischen Schöpfungserzählung vereinbar erschien (Gundlach 2018: 163–183). Ein anderer zentraler Punkt war die Aufrechterhaltung der klassischen Geschlechterrollen gerade in den »Roaring Twenties«.

1925 begann Fuller zunächst als Pastor einer kleinen fundamentalistischen Kirche in Kalifornien zu arbeiten, der Calvary Church in Placentia. Diese Tätigkeit bildete aber nur den Einstieg in eine rasante Karriere im konservativ religiösen Sektor. Etwa zehn Jahre später sollte Charles E. Fuller ein Name sein, der fast jedem Amerikaner ein Begriff war. Die Grundlage für diesen Erfolg bildete eine fundamentalistische Radiosendung, die er in den 1930er Jahren aufbaute. Bewusst bediente er sich eines neuen, schnell an Popularität gewinnenden Mediums, das alle Generationen und Schichten und beide Geschlechter innerhalb kürzester Zeit für sich gewann (Hangen 2002: 2). Fuller war technikaffin und hatte als einer der ersten Fundamentalisten bereits Mitte der 1920er Jahre begonnen, mit religiösen Radiobotschaften zu experimentieren (Hangen 2002; Ward 2017). Zugleich und im Gegensatz zur Wahl des fortschrittlichen Mediums klang schon im Titel der Radiosendung die rückwärtsgewandte inhaltliche Stoßrichtung des Programms an. Sie hieß »The Old Fashioned Revival Hour«. Dieser inhaltlich in der amerikanischen Religionslandschaft in den 1930er und 1940er Jahren eher als randständig einzuordnenden Radioshow gelang es dennoch, zu einer der beliebtesten Rundfunksendungen in den USA zu werden. Die »Old Fashioned Revival Hour« war nicht nur die erfolgreichste religiöse Radiosendung ihrer Zeit, sie erreichte

3 Fuller 1972: 87.

zu Beginn der 1940er Jahre genauso hohe Einschaltquoten wie beliebte säkulare Programme, etwa die des Komikers Bob Hope (Marsden 1985: 14).

Der Erfolg von Fullers Radioprogramm gerade zu Zeiten des Kriegseintritts der USA in den Zweiten Weltkrieg war kein Zufall. Die amerikanische Flagge, die auf der Fotografie im Wind des flott über die Wellen hüpfenden Speedboats flattert, verweist auf Fuller als amerikanischen Patrioten. Amerikanische Flaggen gehörten und gehören zum Alltag vieler Amerikaner. Bei der auf dem Foto festgehaltenen Flagge handelte es sich jedoch um eine spezielle Variante. Die Betsy Ross Flag ist die ursprüngliche Fassung der Flagge, die zur Zeit des Unabhängigkeitskriegs entstanden war. Sie zeigte 13 kreisförmig angeordnete Sterne, die für die ersten 13 Kolonien und ihre Unabhängigkeit standen (Vile 2018: 21 f.). Die Betsy-Ross-Flagge symbolisiert Fullers patriotische Haltung,⁴ die für ihn in allen Lebensbereichen prägend war – sowohl bei Freizeitaktivitäten am Strand von Newport Beach als auch als Gastgeber eines konservativen religiösen Radioprogramms, das während des Zweiten Weltkriegs den Gipfel seiner Beliebtheit erklomm. Zwei Faktoren trugen maßgeblich zu diesem Erfolg bei. Zum einen verband Fuller regelmäßig patriotische und religiöse Botschaften. Wahre wiedergeborene Christen hatten immer auch glühende amerikanische Patrioten zu sein und die amerikanischen Streitkräfte zu unterstützen, wo er oder sie das konnte. Die amerikanischen Fundamentalisten zeichneten sich im Gegensatz zu manch anderen rückwärtsgerichteten protestantischen Strömungen – etwa den zahlenmäßig viel unbedeutenderen, aber recht bekannten Amish – nicht durch Pazifismus aus. Ganz im Gegenteil interpretierten sie kriegerische Auseinandersetzungen als Erfüllung von Weltuntergangsszenarien vor Anbruch des himmlischen Reiches. Kriege erschienen als notwendiger Teil der christlichen Heilsgeschichte (Dochuk 2011: 46 f.). Zum anderen konnte das Programm weltweit empfangen werden. Zahlreiche über

die Welt verstreute amerikanische Soldaten fühlten sich an die Traditionen ihrer Heimat erinnert, wenn sie es hörten (Coché 2019: 84–86). Die Popularität Fullers gerade als Radioprediger zeigt, dass er nicht im klassischen Sinne als weltabgewandt beschrieben werden kann.

Auch in seinem zweiten erfolgreichen Unternehmen als Fundamentalist entpuppte sich Fuller als erstaunlich diesseitsorientiert: Nach dem Zweiten Weltkrieg erlangte er Bekanntheit als Gründer eines College, des 1947 in Pasadena, nahe Los Angeles eröffneten Fuller Theological Seminary (Marsden 1985). Anders als der Name suggeriert, handelte es sich nicht um eine reine Ausbildungsstätte für Prediger und Missionare. Das Fuller Theological Seminary begann frühzeitig, auch weltliche Studiengänge wie Psychologie anzubieten. Gemeinsam war allen Studiengängen – auch den weltlichen –, dass sie ausschließlich Lehre und Forschung betrieben, die mit einem wörtlichen Bibelverständnis vereinbar erschienen.

Charles E. Fullers Engagement für eine jenseitsorientierte Form des Protestantismus stand daher erstaunlicherweise nicht im Gegensatz zu seinen weltlichen Interessen. Auch und gerade seine konsumorientierten und kostspieligen Freizeitaktivitäten waren ein integrativer Bestandteil seiner religiösen Welt. Fuller zeigte sich als Pastor, der auch ökonomisch erfolgreich war und sein Geld nicht ausschließlich in missionarische Zwecke steckte, sondern auch zum reinen Vergnügen in neumodische und kostspielige technische Spielereien wie in ein Speedboat oder in prestigeträchtige Immobilien investierte. Daniel Fuller erinnert sich, dass das Strandhaus und das Boot Ende der 1920er Jahre der ganzen Gemeinde vorgeführt wurden: »My parents invited the older young people from Calvary Church to come down to their beach house for an afternoon of play on the sand and for an evening barbecue.«⁵ Fullers Lebensstil war anders als etwa der seines Nachfolgers Billy Graham allerdings kein Thema, das in den

4 Parry, Edwin S., 1932. Betsy Ross, Quaker Rebel. Being the True Story of the Romantic Life of the Maker of the First American Flag. Philadelphia: John C. Winston Co.

5 Fuller 1972: 89.

Medien breiteres Interesse auf sich zog. Auch in seinen weit verbreiteten Predigten befasste sich Fuller anders als evangelikale Führungspersönlichkeiten nach dem Zweiten Weltkrieg wenig mit Fragen der alltäglichen Lebensgestaltung und somit auch nicht mit dem individuellen Umgang mit ökonomischem Erfolg und Besitz. Seine Predigten hatten vor allem ein Thema: Es ging um die persönliche Bindung zu Jesus. Innerhalb seiner eigenen Gemeinde und unmittelbaren Umgebung war er einer der ersten konservativ-protestantischen Pastoren, die einen Lebensstil verkörperten und zur Schau stellten, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für viele seiner Nachfolger selbstverständlich sein sollte – und zwar ohne, dass dies negative Presseberichterstattung nach sich zog. Fuller trug so wesentlich dazu bei, den konservativen Protestantismus in den USA noch deutlicher von europäischen Varianten zu unterscheiden, als dies bereits in den amerikanischen Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts geschehen war.

Predigerbiographien: Zur Konstruktion einer religiösen Führungspersönlichkeit von den 1920er bis in die 1970er Jahre

Daniel Fuller veröffentlichte seine Biographie über seinen Vater 1972. Sie erschien bei Word Books, einem evangelikalen Verlag, der Teil eines konservativ-protestantischen Medienimperiums ist. Die Verlagswahl war naheliegend und ideal, um das gewünschte Publikum zu erreichen, nämlich ca. ein Viertel der amerikanischen Bevölkerung, das sich selbst als fundamentalistisch oder evangelikal einstuft. Vier Jahre zuvor war Charles E. Fuller gestorben, zwei Jahre nach seiner Ehefrau Grace. Bereits im Todesjahr seines Vaters und im darauffolgenden Jahr beschäftigte sich Daniel Fuller mit Erinnerungen an seine Eltern. Verstärkt oder ausgelöst wurde dieser Prozess durch zwei Interviews. Wer die Interviews führte, ist nicht bekannt. Im Gegensatz zur Archivierung in weltlichen Institutionen erschien und erscheint die Provenienz von Informationen in diesen religiösen Kreisen als sekundär. Aus Sicht fundamentalistischer und evangelikaler Institutionen geht es um die

möglichst vollständige Weitergabe des Wirkens religiös geleiteter Menschen, deren Einstellungen und Taten als überzeitlich gültig imaginiert werden.

Wie wichtig jedoch die historische Einordnung dieser Erzählungen auch in diesen Kontexten ist, zeigt die Biographie Daniels Fullers über seinen Vater beispielhaft. Denn zu Beginn der 1970er Jahre, als das Werk verfasst wurde, war ein grundlegender Wandel im protestantisch-konservativen amerikanischen Milieu bereits abgeschlossen: Die Fundamentalisten der 1920er Jahre hatten sich Mitte des 20. Jahrhunderts mehrheitlich in New Evangelicals verwandelt. Zwar behielten sie ihre Grundprinzipien bei – u. a. das wörtliche Bibelverständnis und die Betonung der persönlichen Bindung des einzelnen Christen an Jesus Christus als einzigen Weg zum Heil –, allerdings zogen sie die Linien nicht mehr ganz so streng. So gelang es ihnen nach dem Zweiten Weltkrieg, an Akzeptanz im amerikanischen Mainstream zu gewinnen. In Daniel Fullers Darstellung spiegelt sich diese Verschiebung in der Art und Weise, wie er die Aktivitäten seines Vaters in der sogenannten Fundamentalist-Modernist-Debatte einordnet und bewertet, die die 1920er Jahre wesentlich geprägt hatte. Die religiösen Modernisten hatten sich anders als ihre Kontrahenten von der historisch-kritischen Exegese als richtiger und moderner Lesart der Bibel überzeugen lassen. Damit stand es ihnen offen, auch neuere wissenschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen – etwa die Evolutionstheorie oder die Emanzipation der Frau – in ihr religiöses Weltbild zu integrieren. An Daniel Fullers retrospektiver Einordnung seines Vaters lässt sich die Aufweichung zentraler Doktrinen seit der Zwischenkriegszeit schlaglichtartig beleuchten:

»In its life and death struggle with Liberalism, Fundamentalism overreacted by tending to regard efforts to help the poor and underprivileged as a rejection of Christ, in that they encouraged the idea that men could save themselves and bring in the millenium by their own efforts. My mother used to recall how the Placentia church had a project of caring for the babies of the Mexicans who picked oranges for the growers. She remem-

bered regretfully, that in those days she and my father felt that the church should simply preach the Gospel and leave to other organizations the task of caring for people's physical needs.«⁶

In diesem kurzen Abschnitt ging es um die Reichweite des *born-again*-Erlebnisses und der hierin verankerten individuellen Bindung an Jesus Christus. Die fundamentalistische Lesart wird hier durch die ursprüngliche Einstellung von Daniel Fullers Eltern personifiziert: Wer ein richtiger Gläubiger ist, der wird sowohl in seinem Alltag Probleme bewältigen können, weil er von Gott geleitet handelt, als auch das ewige Leben nach dem Tod gewährt bekommen. Mit einer persönlichen Bindung an den Heilsbringer ist dieser Ansicht nach also im Diesseits – auch in ökonomischer Sicht – und im Jenseits für den Menschen gesorgt. Die Aufgabe schlechthin des fundamentalistischen Christen kann es daher nur sein, seine Mitbürger mit allen Mitteln auf die erlösende Kraft einer persönlichen Begegnung mit Jesus hinzuweisen. Andere, weltlichere Möglichkeiten, ihren Mitmenschen zu helfen – etwa die Betreuung von Kindern mexikanischer Feldarbeiterinnen –, lenkten stattdessen von der eigentlich zentralen Aufgabe ab und banden Ressourcen und Aufmerksamkeit an der falschen Stelle. Spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte sich im amerikanischen Mainstreamprotestantismus und im Evangelikalismus eine Unterscheidung zwischen *deserving* und *undeserving poor* etabliert, die flexibel gehandhabt wurde (Davenport 2008; Noll 2002). »Angehörige migrantischer, ethnisch oder gar rassistisch differenter und außerbürgerlicher Klassen [konnten] rasch als *undeserving* abgetan werden.« (Hochgeschwender 2011: 139). Die ostentativ kompromisslose Einstellung der Fullers in den 1920er Jahren hing tatsächlich – wie von Daniel Fuller betont – mit dem Wunsch der Fundamentalisten nach klarer Abgrenzung von den Modernisten zusammen. Letztere zeichneten sich neben ihrer Akzeptanz der historisch-kritischen Bibelexegese maßgeblich durch ihre Überzeugung aus, sie könnten zum Reich Gottes auf Erden beitra-

gen, indem sie die sozialen und ökonomischen Umstände in ihrer Gesellschaft durch konkrete Initiativen verbesserten – hierzu zählten in den 1920er Jahren auch Bemühungen um Verbesserung der Lebensumstände der unteren Schichten. Grace und Charles Fuller hingegen betrachteten von ihrem fundamentalistischen Standpunkt aus ein solches Engagement als unchristlich und unamerikanisch. Ökonomische Probleme sahen sie immer als Folgeprobleme einer falschen religiösen Einstellung auf individueller Ebene. Gespeist aus einer endzeitlichen Geschichtsauffassung und einem religiösen Menschenbild, welches das Individuum und sein Verhältnis zu Gott über die Beziehung der Menschen untereinander stellte, ergab sich eine spezifisch fundamentalistische Moral für das Leben im Diesseits. Die fundamentalistischen Moralvorstellungen zeichneten sich insbesondere durch ihren individualistischen Ansatz aus. Gepaart mit diesem religiös motivierten Individualismus vertrat Fuller in seinen Predigten daher schon in der Zwischenkriegszeit einen rigiden Antikommunismus (Coché 2019: 88 f.).

In den 1970er Jahren lässt Daniel Fuller seine Leser nicht ohne Grund wissen, dass seine Eltern diese prämileniaristisch-individualistische Einstellung in dieser Schärfe gegen Ende ihres Lebens nicht mehr vertraten. Zu diesem Zeitpunkt galten zwar prinzipiell dieselben religiösen Grundannahmen im protestantisch-konservativen Milieu, allerdings gingen führende evangelikale Institutionen in der Praxis anders mit ihnen um. Das Fuller Theological Seminary, an dem Daniel Fuller selbst lehrte, hatte sich zu einem Vorreiter als Anbieter weltlich orientierter und akkreditierter Studiengänge unter den konservativen protestantischen Colleges entwickelt. Hier konnten die Studierenden psychologische und soziale Fächer studieren, die unweigerlich mit handfesteren Visionen für ein besseres Leben im Diesseits zusammengingen. Allerdings setzte dieser evangelikale Veränderungswillen nach wie vor beim Individuum an, niemals auf struktureller Ebene – dies blieb den protestantischen *liberals* überlassen. Gerade die evangelikalen Colleges trugen auch dazu bei, dass

6 Fuller 1972: 50 f.

konservative Christen die Überschneidungen ihrer individualistisch geprägten Moral mit Kernanliegen der republikanischen Partei in Verbindung brachten. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wählten die religiösen Hardliner im Süden demokratisch. Zwar lehnten sie auch damals, bedingt durch ihren religiös legitimierten Individualismus, den bürokratischen Staatsapparat im fernen Washington D. C. ab. Zugleich sahen sie sich aber als Gegner des von Großunternehmen getragenen Kapitalismus, weil ihre Lebenswelt agrarisch geprägt war. In der Mitte des Jahrhunderts wanderten jedoch zahlreiche Südstaatenfundamentalisten nach Kalifornien, wo sie mit einer religiös legitimierten Selfmademan-Ideologie eines Charles E. Fuller konfrontiert wurden. In Kalifornien gegründete evangelikale Colleges, wie das Pepperdine College in L. A., erhielten große Geldsummen von republikanisch gesinnten Spendern und machten ihre religiös konservative Klientel auf die Übereinstimmungen ihres religiös legitimierten Individualismus mit dem Programm der Republikaner aufmerksam (Dochuk 2011: 121–124).

Neben der Verflechtung von stark individualisiertem Glaubenszugang und wirtschaftlichen Einstellungen im größeren Stil offenbaren Daniel Fullers Erinnerungen an seine Eltern noch zwei weitere Spannungsfelder im fundamentalistisch-evangelikalen Milieu, die unmittelbar mit der konkreten Ausgestaltung des Zusammenhangs zwischen religiösen und ökonomischen Fragen in Verbindung stehen.

Ein Spannungsfeld entsteht aus dem Verhältnis von Arbeit und Gender. Daniel Fuller hat eine Biographie über seinen Vater geschrieben, präziser gesagt, über dessen höchst erfolgreiche Arbeit als fundamentalistischer Prediger. Genau wie auf der hier vorgestellten Fotografie taucht seine Ehefrau in seiner Erzählung regelmäßig auf, bleibt aber konturlos. Grace Fuller war jedoch in zweierlei Hinsicht essenziell: um das Bild einer glücklichen christlichen Familie zu vermitteln und um Charles E. Fullers Aufstieg zu ermöglichen. Dieser konnte sich – erstens – nur durch die Präsenz seiner Frau

und des kleinen Daniel als Familienmensch, Ehegatte und Vater stilisieren. Zweitens wären Fullers religiöse Arbeit und Karriere ohne die Unterstützung von Grace gar nicht denkbar gewesen. Hier ist es frappierend, in welchem Maße sich Daniel Fuller dieser Tatsache bewusst war – wie die nicht publizierten Interviews zeigen – und wie wenig hiervon in der veröffentlichten Biographie zu finden ist. In dem Interview von 1969 fasst Daniel Fuller das Verhältnis seiner Eltern nach dem Entschluss, sich professionell der Verbreitung der frohen Botschaft zu widmen, mit den Worten zusammen: »mother killed herself for my father.«⁷ Sie begleitete ihn nicht nur auf zahlreiche anstrengende Trips, oft auch in unwirtliche Wüstengegenden, selbst wenn sie körperlich in schlechter Verfassung war. Sie übernahm auch jegliche Korrespondenz für ihren Ehemann, der mit zunehmendem Erfolg eigentlich Bedarf für eine Sekretärin gehabt hätte. Auch für Fullers viel gefeierte Radioperformance war sie unerlässlich. Sie verhalf ihm einerseits zu glatten Auftritten, indem sie Fehler in seiner Aussprache korrigierte.⁸ Neben all diesen klassischen Hintergrundaktivitäten, die wie in so vielen anderen Fällen den Erfolg bekannter Männer wesentlich mit ermöglichten, agierte Grace andererseits auch im Vordergrund. In der »Old Fashioned Revival Hour« verlas sie die Hörerbriefe. Die Show gewann hierdurch eine eigene Dynamik. Die Interaktion zwischen den Eheleuten trug wesentlich zu einem Gefühl von althergebrachter Heimeligkeit bei, die die Zuhörer auf emotionaler Ebene abholte und die sie explizit lobten (Coché 2019: 87). Grace war überdies nicht die einzige Frau, die zu Fullers Erfolg wesentlich beitrug, in der Biographie aber nicht hervorgehoben wird. Daniel erinnert sich im Interview:

»There was a lady Bible teacher named Mrs. A. L. Dennis, gifted in typology. [...] After my father graduated, he depended very heavenly upon Mrs. Dennis. [...] Much of his material which he got for preaching on the tabernacle in the wilderness (series used over and over

7 Fuller Theological Seminary, Archives and Special Collections, Archival Collection 11, Box 73, Charles E. Fuller Collection, CEF, Interview Dan Fuller 1968, 1969, 7.

8 Vgl. ebd., 3–7.

again in his ministry) or the wanderings of the children of Israel in the wilderness which he loved to return to again and again, he got from Mrs. Dennis.«⁹

Die 1970er Jahre waren allerdings kein guter Moment für einen im evangelikalen Netzwerk verwurzelten Mann, der an einer der renommiertesten evangelikalen Bildungsinstitutionen arbeitete, um auf die bahnbrechende Rolle von Frauen für die Karriere eines der erfolgreichsten fundamentalistischen Prediger hinzuweisen. Frauen- und Studentenbewegungen, die die vergangenen wie auch kommenden Jahre prägen sollten, provozierten im fundamentalistisch-evangelikalen Milieu eine Abschottungshaltung. Evangelikale Colleges wie das Fuller Theological Seminary bemühten sich sehr darum, ihren jungen christlichen Studenten und Studentinnen einen eigenen Kosmos zu bieten, der sie vor diesen Auflösungserscheinungen traditioneller Geschlechter- und Familienbilder schützte (Laats 2018). Daher blieb in der Biographie über den Gründer dieser Institution manches ausgespart – oder fand nur am Rande Erwähnung: Denn insgesamt profitierte Charles E. Fuller in kaum zu unterschätzendem Ausmaß von der vielfältigen Unterstützung seiner Ehefrau und von der systematischen Aufbereitung der Bibel durch seine Bibellehrerin Mrs. Dennis, die eine Voraussetzung für die Beherrschbarkeit und Präsentation der vielfältigen und komplexen Inhalte der Heiligen Schrift darstellte. Der Sohn hat das biographische Narrativ geradezu der Geschichte angepasst, die die im Buch abgedruckten Bilder erzählen. Genau wie auf der Fotografie von dem Familienausflug im Speedboat – und auf vielen anderen Fotografien – ist Grace zwar zu sehen, bleibt aber schmückendes Beiwerk und kaum zu unterscheiden von ihrem Sohn im Kindergartenalter: So kann der Betrachter sich nur schwerlich vorstellen, wie Grace ihrem Ehemann beim Steuern assistierte – geschweige denn das Steuer übernahm.

Das zweite Spannungsfeld existiert zwischen Religion und Rationalität und wird in

der Behandlung der Themen **Arbeit, Leistung, Freizeit** und **consumerism** in Daniel Fullers Erinnerungen kondensiert thematisiert. Die Aufnahme vom Fuller'schen Familienausflug auf dem Speedboat verweist schließlich sowohl auf die Tatsache, dass Charles Fuller über freie Zeit verfügte, als auch darauf, in welcher Art und Weise er diese zu nutzen pflegte. Zunächst scheint sich Fuller zwar in eine Reihe amerikanischer protestantischer Führungsfiguren einzureihen, die ihre Legitimation auch daraus ziehen, dass sie unermüdlich – und oft auch unentgeltlich – für die Sache Gottes arbeiteten. Daniel Fuller erinnert daher auch den für diese unermüdlichen Arbeiter im Weinberg des Herrn nahezu obligatorischen Zusammenbruch seines Vaters: »In spring of 1948 he had this breakdown. At the end of a very arduous week touring east trying to raise money for the seminary. It had been unsuccessful venture. Came home so exhausted. He had to preach next morning half an hour on Pilgrim Hour and on OFRH [Old Fashioned Revival Hour] that afternoon.«¹⁰ Wichtig ist hier zu bemerken, welche Art von Arbeit zum Zusammenbruch führte: eine physisch anstrengende Reise. Damit stand Charles Fuller in einer langen amerikanischen Tradition: Reisen als Wanderprediger oder um Geld für die eigene Sache einzuwerben stellte einen fundamentalen Bestandteil der evangelikalen Tätigkeit seit rund 200 Jahren dar und forderte einen physischen Tribut. Für einen national erfolgreichen Prediger reiste Fuller allerdings vergleichsweise wenig, denn schließlich verkündete er Gottes Wort den Amerikanern in allen Winkeln des Landes dank modernster Technik von Südkalifornien aus. Diese Predigten wollten zwar auch vorbereitet sein, wie dies geschah, gibt uns allerdings eine Idee, wie Charles Fuller zu seiner religiösen Botschaft kam und warum er regelmäßig Zeit fand, sein Haus und sein Speedboat in Newport Beach zu nutzen. Daniel Fullers Erinnerung an die Gewohnheiten seines Vaters sind hier in mehrerlei Hinsicht aufschlussreich:

»Begin mornings by reading paper, lying in

⁹ Ebd., 6.

¹⁰ Ebd., 5.

bed for a while. [...] My F. did a lot of praying, but he did not do it in a formalistic obvious manner. He would waken often in the night. Did lots of praying at night, also as he lay down after lunch. He was not the kind of person who rigorously readed the bible every morning. No strong sense of discipline to follow. Actually, his first interest upon awaking was to get the morning paper and see what it said. He also got Herald Express. (--) My F. was no intellectual person. [...] My F. loved to read the National Geographic, Life, Time, not a person who would sit down to read a major book. He was not a person who would read history or anthropology, or philosophy.«

Zum einen stellte der jüngere Fuller also heraus, dass sein bekannter Vater kein Intellektueller war. Zum anderen betonte er den eher entspannten Tagesablauf und Arbeitsalltag Charles Fullers. Diese beiden Punkte scheinen zwar auf den ersten Blick gut zueinander zu passen, waren in ihrer Kombination zu Beginn des 20. Jahrhunderts tatsächlich aber ungewöhnlich. Das mangelnde intellektuelle Selbstverständnis ist typisch für die evangelikale Strömung seit dem Bürgerkrieg und war in Fullers Kreisen eindeutig positiv konnotiert. Die Befähigung, Gottes Wort erfolgreich zu verbreiten, ging schließlich auf die persönliche Bindung zu Jesus und eine eigenständige Bibellektüre zurück. Letztere hatte in Abgrenzung zu den Modernisten dezidiert von verfälschenden historischen Einordnungen oder philosophischen Spekulationen abzusehen. Die fehlende Disziplin, die sich aus Charles Fullers recht entspanntem Tagesablauf herauslesen lässt, ist hingegen ungewöhnlich in fundamentalistischen Kreisen seiner Zeit. Inspiration für ihre Predigten gewannen andere bekannte christliche Führungspersönlichkeiten in der Regel durch ihr Gebet. Das typische konservativ-religiöse Narrativ betont, wie das tägliche Gebet den Tag strukturierte, zeitintensiv und regelmäßig. Meist begann der Tag mit mehreren Stunden der disziplinierten inneren Einkehr – oft auf den Knien – oder endete mit einer langen Gebetseinheit. Freizeit gab es

in diesen stark reglementierten und gefüllten Tagesabläufen kaum. Daniels Fullers Schilderung nach verhielt sich dies bei seinem Vater ganz anders. Dieser sammelte Eingebungen auch schon mal, während er auf der Couch döste oder wenn er zufällig nachts aufwachte. Morgens früh konnte er dann entspannt Zeitung lesen und den Abend mit der Pflege seines Autos verbringen. Denn neben dem Speedboat war Charles Fullers größte Leidenschaft das Instandhalten und Ausfahren seines Autos: »my fathers recreation throughout his life was polishing and keeping his car.«¹¹ Auch bei dieser Freizeitaktivität stechen ein stilisiertes Draufgängertum und eine Begeisterung für Technik ins Auge.

Der amerikanische Fundamentalismus – marginales Phänomen oder Paradebeispiel für die Vereinbarkeit moderner Freizeitgestaltung, Leistungsorientierung und religiöser Ernsthaftigkeit?

Dieses ungewöhnliche Verhältnis von religiös konservativen Inhalten, dem Interesse an moderner Freizeitgestaltung und einer neuartigen Konstruktion von Arbeitsleistung im religiösen Feld darf als wegweisend für den immensen Erfolg der konservativ-protestantischen Bewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelten. In dreifacher Weise veränderte sich das Verhältnis von Moral und Ökonomie im religiös-konservativen Sektor:

Erstens ist seit den 1920er Jahren eine Abkehr vom asketischen Motiv zu konstatieren: Protestantische Führungspersönlichkeiten des 19. Jahrhunderts zeichneten sich in den USA noch durch einen ostentativ bescheidenen Lebensstil aus. Zwar werden gerade die Erweckungsprediger des 19. Jahrhunderts zu Recht als ostentativ prokapitalistisch beschrieben – so etablierten sie etwa ausgefeilte psychologische Werbemethoden (Charles G. Finney) oder arbeiteten mit Warenhausketten (Dwight L. Moody) zusammen (Hochgeschwender 2011: 144). Allerdings bedeutete dies nicht, dass sie selbst einen konsumorientierten Lebensstil zur Schau stellten. Oft verfügten sie über wei-

¹¹ Ebd., 4.

te Strecken ihrer Karriere gar nicht über die finanziellen Möglichkeiten, sich anders zu verhalten. Aber selbst wenn sie irgendwann in die Position gelangten, über ein gewisses Maß an Rücklagen zu walten, erwies es sich als image-schädigend, Geld für private Zwecke auszugeben. Amanda Berry Smith etwa, eine lange Zeit in Armut lebende afroamerikanische Predigerin der protestantischen Holinessbewegung, blieb finanziell lange abhängig von Gelegenheitsarbeiten, obwohl sie als spirituelle Führerin weit über die USA bekannt war (Israel 2003: 59). Gegen Ende ihrer aktiven Tätigkeit nach einem entbehrrungsreichen Leben erwarb sie ein Haus als Altersruhesitz – was in der Öffentlichkeit als unangemessen beurteilt wurde (Israel 2003: 59). Allein den Verdacht auf vom asketischen Ideal abweichendes Verhalten ahndeten religiöse Anhänger und die Presse sofort. Der bekannteste evangelikale Prediger des ausgehenden 19. Jahrhunderts, Dwight L. Moody, verzweifelte auf einer seiner Evangelisierungstouren nach Großbritannien nahezu daran, dass das Gerücht aufgekommen war, er würde nicht immer die allergünstigste Übernachtungsmöglichkeit nutzen.

Dass mit Charles E. Fuller in den 1920er Jahren eine protestantische Führungspersönlichkeit aufstieg, die zugleich für eine ausgesprochen strenge und weltabweisende fundamentalistische Theologie stand und offen ein nahezu hedonistisches konsumorientiertes Freizeitideal lebte, welches dem neuen konsumorientierten Mainstream der 1920er Jahre entsprach (Hochgeschwender 2011: 132; Farrell 2003), erscheint zunächst paradox, erweist sich bei näherer Betrachtung aber als folgerichtig. Die bereits erwähnte Spaltung in Fundamentalisten und Modernisten zu Beginn des 20. Jahrhunderts verlangte nach maximaler Abgrenzung vom Gegenüber. Aus diesem Impuls heraus lehnten die Fundamentalisten des frühen 20. Jahrhunderts alle Ideale des *social gospels* weit vehementer ab, als dies ihre Vorgängergeneration getan hatte. Damit fiel ein wesentliches Argument für die Aufrechterhaltung eines asketischen Ideals weg: Da der einzige Weg zur Rettung der Mitmenschen in der religiösen Überzeugung lag, musste weder Geld noch Zeit in Charityprojekte oder strukturelle Maßnahmen gesteckt werden. Geld

auszugeben und Freizeit zu haben, war daher nicht mehr Zeichen mangelnden religiösen Engagements, sondern belegte die einzig richtige christliche Einstellung.

Zweitens basierte die Abwendung vom asketischen Ideal auf der Verbindung eines intellektuellen Religionsverständnisses mit einem stark von Gott aus gedachten Verhältnis zwischen Menschen und Gott. Die Abkehr von religiös legitimierten sozialen Verpflichtungen gegenüber den Mitmenschen erschien zum einen einleuchtend, weil das Verhältnis von Gott und Mensch ins absolute Zentrum rückte. Nur über diesen indirekten Weg der persönlichen Bindung an Gott waren gesellschaftliche und ökonomische Veränderungen überhaupt denkbar, sofern sie angesichts eines nahen Weltuntergangs überhaupt noch relevant erschienen. Die Aufwertung Gottes im Dreiecksverhältnis Mensch – Gott – Mitmenschen war die Wurzel eines religiös legitimierten Individualismus, der sehr gut mit kapitalistisch-individualistischen Idealen harmonierte. In den 1950er und 1960er Jahren sollte sich dieses ideelle Zusammenspiel dann auch in zahlreichen Kooperationen zwischen *new evangelicals*, wirtschaftlichen Akteur:innen und republikanischen Politikern niederschlagen (Dochuk 2011). Nicht zufällig begann diese Entwicklung in Fullers Heimatstaat. Südkalifornien hatte sich schon in den beiden Jahrzehnten vor dem Zweiten Weltkrieg zu einem fundamentalistischen Hotspot entwickelt, der zugleich durch Experimentierfreude, Modernität und Freizeitbewusstsein gekennzeichnet war. Die Fotografie des aufsteigenden konservativen Predigers, der in seinem Speedboat aufs offene Meer steuert, symbolisiert die Anfänge dieses folgenreichen Wandels im konservativ-protestantischen Selbstverständnis des 20. Jahrhunderts.

Zum anderen eröffneten religiöse Legitimierungen, die mit Offenbarungen oder direkten Eingebungen arbeiteten, neue Zeitfenster. Eine nächtliche göttliche Eingebung musste zwar immer noch für spätere Zuhörer aufbereitet werden, dies bedurfte jedoch nicht solch langer regelmäßiger Arbeitsphasen, wie die Auseinandersetzung mit verschiedenen theologischen Schulen auf der Seite der liberalen Protestanten es verlangte. Die zentrale Figur

im fundamentalistisch-evangelikalen Milieu blieb im 20. Jahrhundert im Gegensatz zu progressiv-protestantischen Kreisen der Prediger. Kein evangelikaler Theologe konnte jemals die Popularität der Verkünder des Wortes Gottes, also der Prediger, erreichen. Ein wesentlicher Grund hierfür war, dass fundamentalistische oder evangelikale Theologen – von den Liberalen gerne als intellektuell nicht ernst zu nehmend belächelt – innerhalb ihrer eigenen Strukturen gerade wegen ihres intellektuellen Anspruchs immer nur die zweite Geige spielen konnten. Daniel Fuller bringt dies mit folgender Anekdote prägnant auf den Punkt:

»He [Charles Fuller, S. C.] was an evangelist and I was a theologian and our views are quite different. One time I was going to Seattle in 1963 in behalf of Fuller Seminary. I was invited to speak at a supper on behalf of the school. Dad asked me what I was going to speak about. I told him I was going to speak on Bart and Boltman [gemeint sind die deutschen Theologen Karl Barth und Rudolf Bultmann, S. C.] and other aspects of theology in modern days and he said oh don't do that, just get up and give them something simple.«¹²

Insgesamt legitimierte die Stärkung der unmittelbaren Verbindung zwischen Gott und Gläubigen einen Antiintellektualismus, der neue Freiräume zur Gestaltung des weltlichen Lebens schuf und zugleich eine Akkumulation religiöser Macht bei einzelnen Individuen begünstigte.

Diese Machtanhäufung ließ sich drittens zunehmend in ökonomischen Kategorien fassen: Zählbarkeit und Konkurrenz etablierten sich als wichtige Deutungskategorien, da Fullers Erfolg als Radioprediger mittels Einschaltquoten zählbar und belegbar wurde. Zugleich konnte sein aufstrebendes Radioimperium als Ausweis erfolgreicher Spendenaufrufe dienen. Denn konservative protestantische Programme finanzierten sich von Beginn an über Hörspenden. Anders als die nicht annähernd so erfolgreichen protestantischen Mainstreamra-

diosendungen waren sie daher optimal auf ihr Publikum ausgerichtet und blieben konkurrenzfähig gegenüber säkularen Formaten auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zugleich konkurrierten die fundamentalistischen Radioprogramme mit anderen kommerziellen Radiobeiträgen um die beste Sendezeit und entwickelten sich unter ständigem Wettbewerbsdruck als konkurrenzfähig (Ward 2017: 26, 112; Douglas 1999; Coché 2019: 77–79).

Die Forschung hat das Verhältnis von Religion und Ökonomie gerade mit Bezug auf die USA auf unterschiedliche Weise zu fassen gesucht. Wenn man die amerikanische Religionslandschaft als marktförmig begreift – wie in der Forschung nahezu üblich (Finke/Stark 2005; Graf 2007) –, führte Charles E. Fuller mit seiner Freizeit- und Technikaffinität genau die Eigenschaften ein, die ein hartes Religionsprodukt, welches sich inhaltlich nicht an die modernen Gegebenheiten anpasste, trotzdem attraktiv erscheinen ließ. Hier ließen sich die *new evangelicals*, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts genau diese Mischung übernahmen und popularisierten, in doppelter Weise von anderen, weniger erfolgreichen protestantischen Strömungen auf dem amerikanischen Religionsmarkt abgrenzen. Einerseits unterschieden sie sich von in jeder Hinsicht rückwärtsgewandten religiösen Gemeinschaften, wie etwa den Amish, die nicht wuchsen. Andererseits gewannen sie gegenüber den Liberalen, deren religiöser Kern in diesem Konstrukt als zu verwässert betrachtet wurde und die ebenfalls seit den 1960er Jahren schrumpften.

Allerdings kann man den Forschungstrend, den Erfolg amerikanischer Religion vor allem durch ihre Marktförmigkeit zu erklären, auch hinterfragen. Nimmt man religiöse Akteur:innen ernst, auch aus der Außenperspektive, wäre ein Geheimnis des Erfolgs moderner Fundamentalisten oder *new evangelicals*, dass sie gerade keine abwägende Entscheidung im rationalen Sinne treffen. Gerade die stilisierte Abhängigkeit von einer höheren Macht ist geeignet, Veränderungen und Modernisierungen im religiösen Setting zu legitimieren – richtig

¹² Ebd., 4.

kontextualisiert, verweist das Beispiel Charles Fuller hierauf unmissverständlich. Schließlich stehen sich diese beiden Deutungen weniger unvereinbar gegenüber, als es auf den ersten Blick scheint. Denn in den 1990er Jahren hat sich im Rahmen der kulturalistischen Wende der Ökonomie gezeigt, dass auch in klassischen Marktgeschehen keineswegs davon auszugehen ist, dass alle beteiligten Akteur:innen immer rationale Entscheidungen treffen (Graf 2007: 168; Siegenthaler 1993; Vanberg/Buchanan 1989: 49–62).

Welcher Deutung man sich hier auch anschließen möchte: Unbestreitbar trugen religiöse Führungspersönlichkeiten wie Charles E. Fuller, die für eine Vereinbarkeit konservativer Religion mit modernen Freizeitidealen standen, dazu bei, den konservativen Protestantismus zu einem modernen amerikanischen Phänomen zu formen, welches in einer kapitalistischen, individualistisch ausgerichteten Konsumgesellschaft in hohem Maße attraktiv für junge aufstrebende Mittelschichtsfamilien blieb (Gorski 2020).

Literatur

- Coché, Stefanie, 2019. Vom Beichtvater zum Verhaltenstherapeuten. Überzeugungsstrategien und Kommunikationsmuster bei Fundamentalisten und New Evangelicals (ca. 1920–1970). *Historische Zeitschrift* 309 (2019), 70–101.
- Davenport, Stewart, 2008. *The Friends of Unrighteous Mammon. Northern Christians and Market Capitalism, 1815–1860*. Chicago: University of Chicago Press.
- Doehuk, Darren, 2011. From Bible Belt to Sun Belt. Plain-Folk Religion, Grassroots Politics, and the Rise of Evangelical Conservatism. New York: W. W. Norton.
- Douglas, Susan J., 1999. *Listening In. Radio and the American Imagination*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Farrell, James J., 2003. *One Nation under Goods. Malls and the Seductions of American Shopping*. Washington: Smithsonian Books.
- Finke, Roger und Rodney Stark, 2005. *The Churching of America, 1776–2005. Winners and Losers in our Religious Economy*. New Brunswick: Rutgers University Press.
- Gorski, Philip, 2020. *Am Scheideweg. Amerikas Christen und die Demokratie vor und nach Trump*. Freiburg: Herder.
- Graf, Friedrich Wilhelm, 2007. *Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur*. München: C. H. Beck.
- Gundlach, Bradley J., 2018. Protestant Evangelicals. In: Jeff Hardin, Ronald L. Numbers und Ronald A. Binzley (Hg.). *The Warfare between Science & Religion. The Idea That Wouldn't Die*. Baltimore: John Hopkins University Press, 163–183.
- Hangen, Tona J., 2002. *Redeeming the Dial. Radio, Religion, & Popular Culture in America*. Chapel Hill NC: University of North Carolina Press.
- Hochgeschwender, Michael, 2011. Libertäre, Evangelikale und die Paradigmen kapitalistischer Marktordnung in den USA. In: ders. und Bernhard Löffler (Hg.). *Religion, Moral und liberaler Markt. Politische Ökonomie und Ethikdebatten vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bielefeld: Transcript, 119–150.
- Israel, Adrienne M., 2003. *Amanda Berry Smith. From Washerwomen to Evangelist*. Lanham: Scarecrow Press.
- Laats, Adam, 2018. *Fundamentalist U. Keeping the Faith in American Higher Education*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Marsden, George, 1985. *Reforming Fundamentalism. Fuller Seminary and the New Evangelicalism*. Grand Rapids: William B. Eerdmans Publishing.
- Noll, Mark A., 2002. *America's God. From Jonathan Edwards to Abraham Lincoln*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Siegenthaler, Hansjörg, 1993. Regelvertrauen, Prosperität und Krisen. Die Ungleichmäßigkeit wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung als Ergebnis individuellen Handelns und sozialen Lernens. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Vanberg, Victor und James M. Buchanan, 1989. Interests and Theories in Constitutional Choice. *Journal of Theoretical Politics* 1 (1989), 49–62.
- Vile, John R., 2018. *The American Flag. An Encyclopedia of the Stars and Stripes in U. S. History*. Santa Barbara: Greenwood Press.
- Ward, Mark Sr., 2017. *The Lord's Radio. Gospel Music, Broadcasting and the Making of Evangelical Culture, 1920–1960*. Jefferson: McFarland & Co.